11

25. JAHRGANG • NOVEMBER 2017
WWW.FOLGEMIRNACH.DE

FOLGE MIR NACH

Zeitschrift für junge Christen

Themenheft Jung und Alt

4 Mose und Josua

18 Elia und Elisa

26 Paulus und Timotheus

Inhalt

Themenheft: Jung und Alt

Mose und Josua 4
Von Schwester zu Schwester 9
Elia und Elisa 18
Elisabeth und Maria 23
Paulus und Timotheus 26

Zum Nachdenken:
Augen-Blick 12

Lebensbeschreibung:
Martin Luther „Licht und Schatten" (11) 14

Gute Botschaft:
Religiös werden? 32

Impressum

Herausgeber:
Christliche Schriftenverbreitung
Postfach 10 01 53
42490 Hückeswagen
Telefon: 0 21 92 / 92 10-0
Telefax: 0 21 92 / 92 10-23
E-Mail: info@csv-verlag.de
Internet: www.csv-verlag.de

Anschrift der Redaktion:
Rainer Brockhaus · Kormoranweg 18 · 46487 Wesel
Telefon: 02 81 / 6 08 19 · Telefax: 02 81 / 6 36 17
E-Mail: info@folgemirnach.de
Internet: www.folgemirnach.de

Herstellung:
Layout und Satz:
Andre Dietermann, www.dtp-medien.de, Haiger
Druck: Brockhaus Druck, Dillenburg

Folge mir nach erscheint monatlich; Abo-Preis 19,– €;
zzgl. Porto bei einer Zeitschrift: Inland: 5,– € ; Ausland: 8,– €;
zzgl. Porto bei zwei Zeitschriften: Inland: 4,– €; Ausland: 7,– €;
ab drei Zeitschriften: portofreie Lieferung.

Musterhefte können jederzeit angefordert werden; Abonnements und Änderungen im Abonnement bitte an den Herausgeber. Bibelübersetzung: Elberfelder Übersetzung (Edition CSV Hückeswagen).

Bildnachweis und Bildrechte:
© www.stock.adobe.com: 1, 4, 6-11, 14 unten, 18-22, 25-32
© Wikipedia: 14 oben, 15, 16
© billionphotos.com: 23

Jung und Alt

Das Gegen- oder Miteinander von jüngeren und älteren Menschen beschäftigt unter dem Stichwort „Generationenkonflikt“ seit langer Zeit die Forschung. Auch unter Gläubigen gibt es beide Möglichkeiten: Man kann eine Vertrauensbeziehung suchen und aufbauen, oder man kann versuchen, sich voneinander abzugrenzen.

Es ist interessant, dass das Alte Testament mit genau diesem Thema endet: „Und er [Elia] wird das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern wenden, damit ich nicht komme und das Land mit dem Bann schlage“ (Mal 3,24). Es liegt eine hohe Verantwortung bei den Älteren, eine Vertrauensbeziehung zu Jüngeren herzustellen. Das ist *nicht* vorrangig Thema unseres Heftes. Es liegt nämlich eine genauso hohe Verantwortung bei den Jüngeren, Älteren Vertrauen zu schenken und Vertrauen zu ihnen aufzubauen.

Gerade in Zeiten technischen Fortschritts ist es leicht, ältere Menschen auszugrenzen und abzuhängen, da sie sich mit derartigen Errungenschaften vergleichsweise schwerer tun. Oder sie werden als nicht mehr up-to-date, als veraltet angesehen. Man kann aber auch alles investieren, um in solchen Zeiten des Wandels ein gutes, geistliches und vertrauensvolles Miteinander zu haben. Diesem Ziel dient unser Themenheft.

Jung und Alt brauchen einander. Sie profitieren voneinander. Sie dienen einer dem anderen und sind voneinander abhängig. Sie haben einander lieb, wenn es gut steht. Sie können zum Segen des jeweils anderen sein – oder zum Schaden. Ältere haben einen Nutzen von der Energie und dem technischen Wissen der Jüngeren, von ihrem Bezug zu den Herausforderungen im Alltag. Sie werden durch Besuche und innere Zuwendung ermutigt, durch praktische Hilfe und Zeit, die Jüngere mit ihnen verbringen. Jüngere haben Segen von dem geistlichen Erfahrungsschatz und der Beurteilungsfähigkeit der Älteren. Wer das Miteinander sucht, wird auch ganz persönlich Segen aus solchen Beziehungen gewinnen.

Im Alten und im Neuen Testament finden wir motivierende Vorbilder für ein gutes Miteinander. Dieses gibt es nicht automatisch. Wir müssen daran arbeiten. Dazu wünsche ich dir Interesse und die dafür nötige Energie.

Mose und Josua

Mose und Josua, die beiden bekannten Glaubensmänner aus dem Alten Testament, treten häufig gemeinsam auf. Dabei war Mose um einiges älter als Josua. Insofern gibt uns ihre gemeinsame Zeit einige Hinweise für das Miteinander von Alt und Jung.

Der Kampf gegen Amalek
(2. Mo 17,8-16)

Während Mose als Führer des Volkes Israel schon häufig in Erscheinung getreten ist, wird Josua in 2. Mose 17 zum ersten Mal erwähnt. Dabei geht es um eine kritische Situation: Amalek kam, um gegen Israel zu kämpfen.

Mose beauftragt seinen jungen Diener, geeignete Männer auszuwählen und gegen Amalek zu kämpfen. Er selbst wollte zusammen mit Aaron und Hur auf den Berg steigen, um dort mit dem Stab Gottes seine Hände zum Himmel zu heben.

Mose überträgt dem jungen Josua eine sehr wichtige Aufgabe. Das zeigt sein Vertrauen zu ihm, aber gleichzeitig lässt er ihn nicht alleine. Mose unterstützt Josua vom Berg aus durch sein Gebet.

Was Josua angeht, so startet er nicht von sich aus. Doch er ist bereit, den Auftrag Moses mit Einsatz und Energie auszuführen. Er enttäuscht das Vertrauen Moses nicht.

Hier lernen wir, dass Ältere Vertrauen zu Jüngeren haben und ihnen sogar schwierige Aufgaben anvertrauen können. Dabei sollen sie die Jüngeren aber nicht alleine lassen, sondern intensiv für sie beten. Jüngere dagegen sollen beachten, was Ältere ihnen sagen, und sich des ihnen entgegengebrachten Vertrauens bewusst sein. Sie werden darüber hinaus dankbar für die Gebete der Älteren sein.

Mit Mose auf dem Berg
(2. Mo 24,12-25,1)

Bei der nächsten Erwähnung Josuas finden wir ihn mit Mose auf dem Berg. Mose und Josua haben dort eine Begegnung mit dem Herrn selbst, dessen Herrlichkeit ihnen erscheint. Dabei gibt der Herr Mose die Tafeln des Gesetzes, die mit dem Finger Gottes beschrieben waren. Und dort teilt Er ihm den Bauplan des Zeltes der Zusammenkunft mit und zeigt ihm dessen Muster.

So konnte Josua gemeinsam mit Mose auf dem Berg in der Gegenwart des Herrn sein und Gott kennenlernen:

- Sein Wesen (die Herrlichkeit des Herrn in Heiligkeit).
- Seine Gedanken (die Zehn Gebote).
- Sein Wohnen bei seinem Volk (das Zelt der Zusammenkunft).

Auch wir müssen immer wieder in die Gegenwart Gottes gehen, um in Gemeinschaft mit Ihm seine Gedanken und ihn selbst besser kennenzulernen. Das ist unbedingt wichtig für Ältere und für Jüngere! In der Gegenwart Gottes lernen wir, dort bekommen wir den richtigen Blick für alles, dort werden wir ausgerichtet für unseren Weg im Alltag.

Gibt es Ältere unter den Lesern dieser Zeitschrift, die sich Zeit nehmen, um mit jüngeren Gläubigen „auf den Berg zu gehen"? Und gibt es jüngere Gläubige, die gerne die Gelegenheiten suchen und nutzen, gemeinsam mit älteren von Gott zu lernen?

Das Zelt außerhalb des Lagers

(2. Mo 32,15-20 und 33,7-11)

Vierzig Tage später kommen Mose und Josua vom Berg herunter zu dem Volk. Der Herr hat Mose schon gesagt, was im Lager geschehen ist: Das Volk hat sich ein goldenes Kalb gemacht und es zu seinem Gott erklärt. Jetzt kommen die beiden Männer vom Berg und hören schon von weitem das Jauchzen des Volkes.

Josua hält diesen Lärm für Kriegsgeschrei. Damit kannte er sich aus, denn er hatte ja das Volk im Kampf gegen Amalek angeführt. Doch er irrt sich! Mose weiß es besser, weil er von Gott selbst belehrt war. Er erklärt Josua, dass es sich nicht um Kriegsgeschrei handelt, sondern um Wechselgesang[1].

Hier lernen wir, dass erfahrene Gläubige in der Gegenwart Gottes gereift sind und deshalb manche Situation besser beurteilen und einschätzen können. Deshalb ist es gut und wichtig, wenn jüngere Gläubige die geistliche Erfahrung der Älteren wertschätzen und davon lernen wollen. Dabei ist nicht in erster Linie Lebenserfahrung von Bedeutung, sondern wirkliche göttliche Weisheit, die in der Gegenwart Gottes gelernt wird. Wie gut, dass Josua an dieser Stelle von der Weisheit Moses profitieren konnte!

Wer in der Gegenwart Gottes war, kann den Zustand des Volkes Gottes klar erkennen. Das führt bei Mose dazu, dass er genau weiß, wo er sein Zelt aufschlagen muss: außerhalb des Lagers. Mose hat ein großes Verlangen nach der Gemeinschaft mit Gott und er weiß, dass er diese nicht im Lager, das dem Götzendienst verfallen ist, finden kann. Der einzige Ort, an dem er die Gegenwart des Herrn erleben kann, ist außerhalb des Lagers.

Der wichtige Grundsatz, den schon Mose kannte und verwirklichte, ist dieser: Gemeinschaft mit Gott erfordert Absonderung vom Bösen. Auch das lernt Josua bei Mose und erlebt den Segen der Gegenwart des Herrn.

Noch eine wichtige Lektion lernen wir aus diesem Abschnitt. Mose, der erfahrene und ältere Diener des Herrn, hatte die Aufgabe, ins Lager zurückzukehren, um dort dem Volk zu dienen. Josua dagegen, der hier ausdrücklich als Jüngling bezeichnet wird, blieb im Zelt Moses außerhalb des Lagers.

Daraus erkennen wir zunächst, dass wir in der Gemeinschaft mit dem Herrn für jede Aufgabe zubereitet werden

1Beim Wechselgesang antwortet ein Chor einem oder mehreren Vorsängern. Auf diese Art und Weise hatte das Volk Israel schon in 2. Mose 15 ein Lied gesungen. Damals war es ein Lied zur Ehre Gottes. Jetzt verehren sie mit ihrem Wechselgesang ein Götzenbild.

müssen, zu der er uns gebrauchen möchte. Und noch etwas: Gott verteilt seine Aufgaben entsprechend der jeweiligen geistlichen Kraft seiner Diener. Wir wollen also einerseits die Gemeinschaft mit Gott bewusst suchen und uns dort für Aufgaben zubereiten lassen. Andererseits wollen wir darauf achten, dass wir nicht „zu große

Schuhe tragen", das heißt, nicht Aufgaben in Angriff nehmen, zu denen wir (noch) nicht die geistliche Befähigung haben. Es ist der Herr selbst, der uns zur richtigen Zeit an den richtigen Platz stellt.

Eifer – aber für wen?

(4. Mo 11,24-29)

Mose bittet in einer Glaubenskrise darum, die Last des ganzen Volkes nicht mehr alleine tragen zu müssen. Daraufhin stellt der Herr ihm 70 Älteste zur Seite. Nachdem Mose sie zum Zelt der Zusammenkunft gerufen hat, legt der Herr von dem Geist, der auf Mose ist, auf diese Männer. Sofort wird das nach außen sichtbar, denn die Ältesten beginnen, zu weissagen.

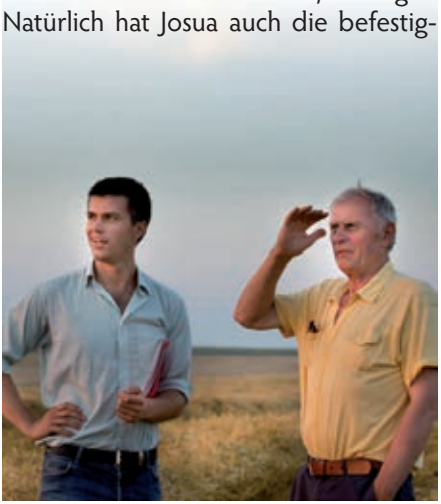
Zwei dieser Ältesten sind auf Moses Ruf nicht zum Zelt der Zusammenkunft gekommen. Dennoch weissagen auch sie, jedoch im Lager. Als Josua das erfährt, fordert er Mose auf, diesen Männern zu wehren. Doch Mose hat den richtigen Blick auf die Situation. Er fragt Josua: Eiferst du für mich?

Er selbst hatte verstanden, dass es ein Segen für das ganze Volk ist, wenn der Geist Gottes wirkt. Diesem Wirken Gottes wollte er nicht im Weg stehen. Josua sollte lernen, dass es nicht um die Ehre von Menschen geht, selbst wenn Mose der von Gott eingesetzte Führer im Volk war und seine Autorität in diesem Fall missachtet wurde. Doch aller Eifer muss für Gott eingesetzt werden, niemals sollten wir die Ehre von Menschen suchen. Diese wichtige Lektion musste Josua noch lernen.

Als Kundschafter unterwegs

In 4. Mose 13; 14 finden wir Josua, wie er als Fürst des Stammes Ephraim als Kundschafter nach Kanaan zieht – eine verantwortungsvolle Aufgabe, die er zusammen mit elf anderen Männern übernimmt.

Beeindruckt von der Fruchtbarkeit des Landes stellt er mit den anderen Kundschaftern fest, dass die Verheißung des Herrn tatsächlich hundertprozentig wahr ist. Das Land ist sehr, sehr gut. Natürlich hat Josua auch die befestig-



ten Städte und die Riesen Kanaans gesehen. Doch im Gegensatz zu den anderen Kundschaftern stützt er sich gemeinsam mit Kaleb auf Gottes Hilfe und tritt unter Einsatz seines Lebens dafür ein, das Land in Besitz zu nehmen. Was für eine Entschiedenheit, was für eine Bewährung! Josua beweist in dieser Sache, dass er absolut brauchbar ist in den Aufgaben, die Gott ihm gibt, und dass er treu ist, auch wenn es großen Widerstand gibt. Dabei stützt er sich nicht auf eigene Kraft, sondern auf die Zusagen Gottes.

Das ist ein lehrreicher Wendepunkt in der Geschichte Josuas. Junge Gläubige lernen, dass einmal ein Zeitpunkt kommt, an dem sie eine Aufgabe in persönlicher Verantwortung übernehmen müssen. Dass man einmal alleine – ohne den älteren und erfahrenen „Mose" – losziehen muss. Spätestens dann zeigt sich, ob echte Hingabe und Treue an Gott vorhanden sind. Ob die Bereitschaft gewachsen ist, auch unter Inkaufnahme persönlicher Nachteile entschieden für die Sache Gottes einzutreten. Und das geht nur, wenn man gelernt hat, auf Gott zu vertrauen und nicht auf eigene Kraft zu bauen.

Eingesetzt für eine große Aufgabe

(4. Mo 27,18-20)

Noch einmal finden wir Mose und Josua zusammen. Mose muss abtreten. Da hat er noch einen Wunsch: dass Gott einen Führer über das Volk bestellt, um es in das Land Kanaan zu führen. Gott antwortet prompt auf seine Bitte und beauftragt Mose, Josua vor die Gemeinde zu stellen, um ihm die entsprechende Vollmacht zu erteilen.

Josua hatte sich bewährt. So bekommt er von Gott eine verantwortungsvolle Aufgabe. Das ist eine bemerkenswerte Entwicklung!

Bis ans Ende seines Lebens ist Josua treu geblieben. Auch im Alter von 110 Jahren blieb er bei dem, was er bei Mose gelernt und sein ganzes Leben bewiesen hatte: Er und sein Haus wollten dem HERRN dienen. Was für ein Vorbild für Jung und Alt!

Christian Rosenthal

Von Schwester zu Schwester

Aus Titus 2,3-5 wird deutlich, dass es nach Gottes Gedanken „normal" ist, wenn ältere Frauen die jüngeren Schwestern geistlich begleiten. Erfahrungsgemäß haben die meisten wohl eher den Eindruck, dass es an diesem Dienst in der Praxis mangelt. Im Folgenden einige kurze Gedanken zum Thema, die nicht den Anspruch erheben, ein „ausgewachsener" Artikel zu sein.

I. „Ältere Frauen“: vermutlich ein Wort, das kaum jemanden anspricht. Wer will schon als „alt“ gelten. Doch das Bild, das Paulus hier vor Augen hat, ist einfach Folgendes: eine reifere Christin, deren Kinder (zum Teil) schon erwachsen sind, in ihrer Beziehung zu jungen, unverheirateten Frauen und jüngeren Müttern mit kleineren Kindern.

Und wenn du als junge Frau mit Teenagern und Kindern arbeitest, dann bist du in dieser Beziehung bereits die „ältere Frau“. Wenn auch das Themenspektrum ein anderes sein wird als in Titus 2 – nämlich zum Beispiel die jungen Mädchen über Christsein in der Schule, die

Gefahren des Internets, das Verhalten den Jungs gegenüber, die tägliche Stille Zeit und vieles andere zu unterweisen.

II. Dieser Dienst setzt ein Vertrauensverhältnis voraus zwischen den Schwestern am Ort (oder darüber hinaus). Daran muss ständig gearbeitet werden. Es ist kein Selbstläufer. Erst das gute Vertrauensverhältnis erlaubt ein vertrauensvolles Gespräch.

III. Ein solcher Austausch zwischen Schwestern ist nicht gedacht als

- ein „Feuerwehreinsatz“, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, sondern ein regelmäßiger geistlicher Austausch auch über praktische Alltagsfragen;
- eine Gelegenheit für Geschwätz, üble Nachrede, das Ausstreuen von Gerüchten.

IV. Unabdingbar auf Seiten der älteren Schwester ist das persönliche Vorbild in Wort („nicht verleumderisch, Lehrerinnen des Guten“) und Tat („in [ihrem] Betragen, wie es dem heiligen [Stand] geziemt“).

V. Im Folgenden einige denkbare Szenarien im Sinne von Titus 2:

Szene 1 (Initiative von alt zu jung):
Heute hat Doris sich vorgenommen, Kathrin im Nachbarstadtteil zu besuchen. Diese hat mit ihren drei kleinen Kindern viel Arbeit. Manchmal wirkt

sie ziemlich erschöpft und bedingt durch die Kinder kann sie auch die Zusammenkünfte nicht immer besuchen. Vielleicht kann Doris ihr etwas helfen. Sie wird ihr auch das Mittagessen mitbringen. Im Laufe des Treffens wollte Kathrin dann wissen, wie Doris „damals", als ihre Kinder klein waren, mit der ganzen Herausforderung (Ansprüche von Ehemann, Kindern, Haushalt und das persönliche Glaubensleben) fertig geworden ist.

Szene 2 (Initiative von jung zu alt)

Bei Martina klingelt das Telefon. Es ist Petra, eine jüngere Schwester aus der örtlichen Versammlung: „Martina,

hast du mal Zeit? Kann ich mal vorbeikommen? Mir gehen seit einiger Zeit so verschiedene Gedanken durch den Kopf. Irgendwie stehe ich an einer Weggabelung. Ich würde gerne mal mit dir darüber reden." Schnell ist ein Termin vereinbart. Es wird ein intensives, auch nicht immer einfaches Gespräch. Aber als Petra nach gemeinsamem Gebet wieder nach Hause geht, ist sie dankbar, dass es jemanden wie Martina in ihrem Leben gibt.

Szene 3 („umständehalber")

Claudia hat mitbekommen, wie einige der jungen Frauen „heiße Themen" dis-

kutieren. Dabei hatten zumindest drei von ihnen recht unklare, teils unbiblische Ansichten geäußert. Alle Themen sind von praktischer Relevanz im Leben der Frauen. Claudia fragt sich, ob der Herr ihr hier nicht eine Gelegenheit „auf dem Tablett serviert". Vielleicht sollte sie doch das Gespräch mit den Dreien suchen. Aber besser einzeln. Da lässt sich auch Vertraulichkeit wahren.

Michael Vogelsang

Auf der Jagd nach Likes

„Das sieht aber super aus", denkt sich Max und schießt schnell ein Foto mit seinem neuen Smartphone. Max macht heute mit seiner Familie einen Tagesausflug. Er hofft, viele tolle Fotos zu schießen, die er dann posten kann. „Mal sehen, welches Foto heute die meisten Likes bekommt."

Gerade sitzen alle an einem Tisch im Wald und machen ein kleines Picknick. Max schaut auf sein Handy und ist gespannt, was die anderen zu seinen Fotos sagen. Ein Bild hat schon 87 Likes. Und das nach 40 Minuten! „Wow, damit hätte er nicht gerechnet." Er liest sich die Kommentare unter den Fotos durch. Obwohl er erst seit einigen Wochen die Plattform benutzt, hat er schon viele Follower. Aber er möchte noch mehr.

„Und Max, konntest du schon viele schöne Fotos schießen?" Ein kaum merkliches Nicken verrät dem Vater, dass Max gar nicht bei der Sache ist. Er ist zu vertieft in sein Smartphone. „Hey Max!", ruft der Vater nun etwas energischer. Erschrocken fährt Max auf. „Ja?" – „Gefallen dir die Fotos, die du heute machen konntest?" – „Oh ja, sieh mal hier." Als der Vater die Fotos sieht, staunt er nicht schlecht. „Die sind ja spitze, du hast echt ein Auge dafür." Max strahlt über das ganze Gesicht.

Dann spricht der Vater leise weiter, so dass kein anderer es hören kann. „Du hast dich heute mehr mit deinem Smartphone unterhalten als mit uns. Willst du das Ding nicht mal weglegen?" Schnell packt Max das Handy in seine Tasche: „Neue Fotos sind wichtig, ansonsten werde ich keine weiteren Follower bekommen", denkt er. Doch er merkt, wie er dadurch gar nicht richtig bei der Sache ist, weil er nur die Likes im Kopf hat. Ist es das wert? In den nächsten Tagen will er noch einmal darüber nachdenken ...

„Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles ist nützlich. Alles ist mir erlaubt, aber ich will mich von keinem beherrschen lassen" (1. Kor 6,12).

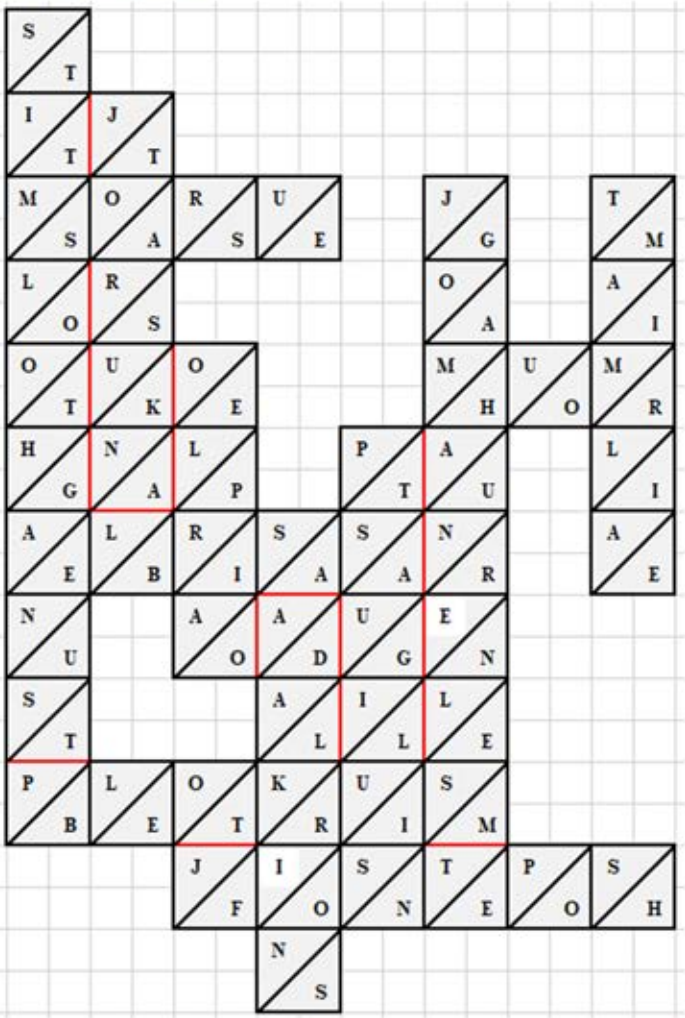
Like Comment Share

Rätsel

11:17

Wenn du in jedem Kästchen den falschen Buchstaben wegstreichst, bleiben biblische Namen übrig, die du in den verschiedenen Artikeln in diesem Heft finden kannst. Eine „Hauptperson" aus diesem Heft findest du allerdings nicht in dem Rätsel. Welche Person ist gemeint?

11:17



Zur Lösung

Deine Antwort: _____ 11:17

Martin Luther –

Die Reformation – Licht und Schatten (Teil 11)

Die Bedeutung Luthers für die Reformation in Deutschland ist unübersehbar. Doch es geht nicht darum, seine Person zu „verherrlichen". Martin Luther war ein fehlbarer Gläubiger, in dessen Leben es auch nicht zu übersehende Fehler und Sünden gab. Vor allem war er in vieler Hinsicht ein Kind seiner Zeit. In manchen Auseinandersetzungen mit Luther in diesem Jahr werden die kritischen Punkte so sehr in den Vordergrund gerückt, dass die Bedeutung Luthers für den Glauben in den Hintergrund tritt. Diese Bedeutung haben wir in der Artikelserie mehrfach herausgestellt. Aber wir wollen auch die Schattenseiten nicht übersehen.

Wenn auch unter Historikern die Reformation gelegentlich als Beginn der Neuzeit bezeichnet wird und mit Luther und der Reformation in vieler Hinsicht „eine neue Zeit" begann, so war Luther doch auch stark von seiner Zeit und dem spätmittelalterlichen Denken geprägt. Gewisse Charaktereigenschaften Luthers, die uns eher negativ auffallen, sind seine Streitlust und seine verbalen Diffamierungen Andersdenkender. Da er im Rampenlicht stand, fällt uns dies bei ihm besonders auf. Dabei wird leicht übersehen, dass eine derartige Redeweise in seiner Zeit nicht unüblich war. Damit sollen Fehler nicht entschuldigt werden, aber es hilft uns, sein Vorgehen besser zu verstehen. Und es macht uns vielleicht auch sensibel für die Frage, inwieweit unbiblische Verhaltens- und Denkweisen unserer Zeit auch unser Betragen, Denken und Reden bestimmen.

Luther und seine Auseinandersetzungen

Der streitbare Charakter Luthers war in den theologischen Auseinandersetzungen auch von Vorteil, denn er führte zu inhaltlichen Klärungen. Dies gilt besonders für die frühen Wittenberger Disputationen der Jahre 1515–1518.

Wittenberg - Stadtansicht 1536/1537

Aber seinen Gegenspielern begegnete Luther dabei oft mit derben sprachlichen Mitteln. Die Position zur Papstkirche war seit 1520 geklärt. In seiner reformatorischen Programmschrift *An den christlichen Adel deutscher Nation* (1520) bezeichnete er den Papst als den Antichrist. An diesem Urteil hielt er zeitlebens fest.

Aber auch gegenüber Andersdenkenden aus den eigenen Reihen war Luther nicht wenig zimperlich. Leider muss man hier auch feststellen, dass die „abweichenden Meinungen" nicht selten näher an der Bibel lagen als Luthers eigene Ansichten. Diejenigen, die verneinten, dass Leib und Blut Christi real in den Elementen des Abendmahls vorhanden seien (das waren z. B. Karlstadt, Müntzer, Zwingli, Oeko-

lampad, Bucer, Capito), bezeichnete Luther als „Schwärmer" und bekämpfte sie in seinen Schriften[1]. Ähnliches galt für die so genannten „Täufer", die etwa Mitte der 1520er Jahre auftraten und die Säuglingstaufe ablehnten.

Luther und die Juden

In seiner Haltung den Juden gegenüber hat Luther einen dramatischen Wandel vollzogen. Der „Luther" der reformatorischen Frühzeit äußert sich ausgesprochen positiv über die Juden. In den frühen 1520er Jahren wollte Luther „freuntlich" mit den Juden verfahren und sie „seuberlich" aus der Bibel unterweisen. Dazu verfasste er die Schrift *Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei* (1523). Hierin legt er Texte aus dem Alten Testament aus, die sich auf Jesus als Messias beziehen. In dieser Zeit distanziert Luther sich von den üblichen Verleumdungen (Hostienschändung, Brunnenvergiftung, Ritualmord[2]). Auch sprach sich Luther gegen die damals üblichen Berufs- und Zunftverbote für Juden aus. Vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Judenpolitik war diese Haltung Luthers beispiellos.

Spätestens mit seiner Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* (1543) kehrte Luther dieser Haltung der Frühzeit den Rücken. Er revidierte seine bisherige Auffassung und trat für eine Vertreibung der Juden ein, wie sie auch in anderen Ländern durchgeführt wurde. Wie kann man sich diesen Wandel in Luthers Einstellungen erklären? *Eine* Einstellung hat Luther nie geändert: dass auch der Jude sich bekehren muss. Die später in der evangelischen Kirche aufgekommene Ansicht des Verzichts auf Judenmission hätte Luther nicht geteilt. Auch für die Juden ist das Evangelium der Gnade der einzige Weg zum Heil. Dazu kam seine lebhafte Naherwartung des „Jüngsten Tages". Er bezeichnete das Evangelium als einen Platzregen, der am Ende der Zeiten niedergegangen sei und der auch den Juden eine letztmalige Chance biete, zu Christus zu finden. Dass so

1 Wie gesagt stand Luther mit einer solchen Sprache nicht allein. Im Abendmahlsstreit bezeichnete Zwingli Luther wegen seiner Auffassung als „Christusfresser".
2 Letzterer unterstellte den Juden die Tötung christlicher Kinder zu kultischen Zwecken und hat mit dem Vorwurf der Brunnenvergiftung zu zahlreichen Pogromen geführt.

wenig Juden sich bekehrten, schrieb er der katholischen Kirche zu: „Unsere Narren, die Päpste, Bischöfe, scholastischen Theologen und Mönche, die groben Eselsköpfe, sind bisher so mit den Juden verfahren, dass, wer ein guter Christ gewesen ist, am liebsten ein Jude hätte werden mögen. … Denn sie haben mit den Juden gehandelt, als wären es Hunde und nicht Menschen, haben nichts mehr kundgetan denn sie schelten und ihr Gut nehmen."

Luthers Hoffnung, dass zum protestantischen Christentum erheblich mehr Juden konvertieren würden als zum katholischen, sollte sich nicht erfüllen. Also musste der Reformator für den ausbleibenden Missionserfolg eine andere Erklärung suchen. Die einzige, die er fand, war die folgende Annahme: Gott strafe die Juden, indem er sie nicht erkennen lasse, dass Jesus Christus der Messias sei. Damit übernahm Luther die judenfeindliche Haltung vieler seiner Zeitgenossen. Auch von solchen, von denen man es nicht erwarten würde. Denn der Satz: „Das Judentum ist eine Pest, wie sie feindseliger und gehässiger gegenüber der Lehre Christi nicht zu finden ist", stammt nicht von Luther, sondern von dem führenden Humanisten jener Zeit – Erasmus von Rotterdam.

Die Reformation war eine Zeit des Kampfes um die Wahrheit und Martin Luther war ein Streiter für die Wahrheit. Es wird immer wieder Zeiten geben, wo es gilt, für die Wahrheit der Schrift zu kämpfen. Da gibt uns auch diese Seite in Luthers Leben Anschauungsunterricht im Hinblick auf besondere Gefahren in jener Zeit. Zwei möchte ich erwähnen:

- Auch in Auseinandersetzungen um die Wahrheit wollen wir das Wort beachten: „der in Sanftmut die Widersacher zurechtweist." Lasst uns sachlich und brüderlich bleiben. Emotionale Streitgespräche bewirken wenig und zerstören oftmals viel.

- Bleib selbstkritisch, ob Denk- und Verhaltensmuster deiner Zeitgenossen, die du übernimmst, wirklich biblisch vertretbar sind.

Michael Vogelsang

Ein Knecht des Herrn aber soll nicht streiten, sondern gegen alle milde sein, lehrfähig, duldsam, der in Sanftmut die Widersacher zurechtweist, ob ihnen Gott nicht etwa Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit. *2. Timotheus 2,24.25*

Elia und Elisa

Vermutlich werden keine zwei Männer der Bibel so häufig verwechselt wie Elia und Elisa. Das liegt zunächst an ihren Namen: Sie klingen sehr ähnlich. Darüber hinaus gibt es manche Gemeinsamkeiten: Sie lebten im selben Jahrhundert, sie wirkten ähnliche Wunder … und dennoch waren sie ganz verschieden. Wir wollen uns in diesem Artikel damit befassen, was und wie der Jüngere (Elisa) von dem Älteren (Elia) gelernt hat.

Wie alles anfing

Elisas Berufung zum Propheten wurde durch das schuldhafte Verhalten des Propheten Elia veranlasst. Elia war fest davon überzeugt, allein als der letzte Treue übrig geblieben zu sein in Israel (vgl. 1. Kön 19,10 ff.). Alle abgewichen – nur er allein treu. So dachte er. Elia hatte keinen Blick mehr für das,

was Gottes Gnade in Israel bewirkte; er sah nur das Böse im Volk Gottes und wünschte das Gericht herbei. Gott musste Elia mitteilen, dass da noch 7.000 Personen waren, „die sich nicht vor dem Baal gebeugt haben."

Einer der 7.000 war Elisa, der Sohn Saphats. Ihn sollte Elia zum Propheten salben an seiner statt. Gott kündigte damit Elia das Ende seines Prophetendienstes an, weil er „vor Gott gegen Israel" (Röm 11,2) aufgetreten war.

Gott hat zu allen Zeiten treue Menschen, die Er gebrauchen kann und will. Manchmal erkennen wir sie nicht, weil wir nur uns selbst sehen – wie Elia damals. Andererseits kann es sein, dass Gott *uns* im Auge hat und gebrauchen möchte – und wir merken es (noch) nicht.

Berufung zum Dienst – überraschend?

Elisa war gewiss überrascht, als eines Tages der große Prophet Elia zu ihm kam und ihm während seiner Feldarbeit seinen Mantel überwarf (1. Kön 19,19). Hatte Elia nichts weiter dazu gesagt? Offensichtlich nicht. So lässt Elisa alles stehen und läuft hinter Elia her, um das weitere Vorgehen mit ihm abzustimmen.

Elisa hatte sofort verstanden, was Elia ihm mit dem Mantel sagen wollte. Er war auch sofort bereit, sich zu Hause zu verabschieden, um Elia nachzufolgen. Daraus können wir schlussfolgern, dass Gott Elisa bereits innerlich für seine neue Aufgabe zubereitet hatte. Insofern war vielleicht der Zeitpunkt und

die Art und Weise der Berufung für Elisa überraschend, die Sache als solche aber nicht.

Auch heute kommt es vor, dass ein Älterer einen Jüngeren anspricht und ihn fragt, ob er (s)eine Aufgabe übernehmen kann. Dasselbe gilt natürlich auch für Schwestern. Wenn alles unter

der Leitung des Herrn geschieht, wird der junge Gläubige nicht unangenehm überrascht. Weder wird er aus seiner Trägheit aufgeschreckt (Elisa ging seinem Beruf nach!), noch wird er mit dem Anliegen des Älteren nichts anfangen können. Nein, der Herr bereitet seine Diener und Dienerinnen zu. Und das geschieht in der Gemeinschaft mit dem Herrn und inmitten der allgemeinen Herausforderungen des Lebens.

Motivation zum Dienst

Als Elisa bat, sich zuhause von seiner Familie verabschieden zu dürfen, antwortete Elia: „Geh, kehre zurück! Denn was habe ich dir getan?" (1. Kön 19,20). Das ist auf den ersten Blick unverständlich. Elia wusste genau, dass Gott Elisa zum Nachfolger bestimmt hatte. Dennoch wollte Elia keinen Druck ausüben. Er legte die Verantwortung, Prophet Gottes in Israel zu werden, ganz auf Elisa. Dieser hatte nun persönlich vor Gott zu entscheiden, was er tun wollte.

Das gilt in ähnlicher Form auch heute noch. Andere können einen Wunsch oder eine Empfehlung aussprechen. Doch niemand kann einem Diener seine persönliche Entscheidung zum Dienst abnehmen. Er ist nicht seinen Glaubensbrüdern oder -schwestern verantwortlich, sondern dem Herrn. Dementsprechend muss jeder Auftrag bzw. Dienst „von oben" sein.

Klein anfangen

Gerne hätten wir gewusst, welche Aufgaben Elisa als Diener des Elia übernahm, bevor er dann schlussendlich das Amt des Älteren übernahm. Außer der letzten Wegstrecke kurz vor Elias Himmelfahrt, die ausführlich in 2. Könige 2 berichtet wird, existiert nur ein Zeugen-

bericht aus dieser Zeit. Einer von den Knechten Jorams, des Königs von Israel, wusste, dass Elisa Wasser auf die Hände Elias gegossen hatte (2. Kön 3,11).

Anderen die Hände und Füße zu waschen – das ist nichts anderes als Sklavendienst. Gab es denn zuerst keine größeren Aufgaben für Elisa? Wir wissen es nicht. Eins war sicherlich ganz wichtig für Elisa: dass er Elia in allem genau beobachtete.

Die junge Generation von heute besitzt im Allgemeinen eine hohe Bildung. Da möchte man gerne gleich viel Verantwortung übernehmen, möchte etwas bewegen. Im Geistlichen ist Zuhören und Zuschauen allerdings sehr wichtig. Beispielgebend dafür ist Timotheus. Er war der Lehre, dem Betragen, dem Vorsatz, dem Glauben, der Langmut, der Liebe, dem Ausharren … des älteren Paulus genau gefolgt (2. Tim 3,10.11).

Im Dienst für den Herrn kommt es nicht in erster Linie auf einen klugen Kopf an. Neben dem Studium des Wortes Gottes ist die geistliche Charakterbildung sehr wichtig. Demut, Liebe, Treue – alles das, was Timotheus bei Paulus sehen konnte – sind gute Voraussetzungen, um für den Herrn nützlich zu sein. Nur wer treu im Kleinen ist, kann (später) größere Aufgaben übernehmen. Und vergessen wir nie: Wir sind und bleiben Diener.

Alt und Jung miteinander

Die letzte Wegstrecke Elias ist besonders beeindruckend. Elisa wusste, dass der Herr Elia „heute über seinem Haupt wegnehmen würde" (2. Kön 2,3). Wir können uns vorstellen, wie er da auf Elia fokussiert war. Der Herr hatte Elia beauftragt, einige Orte in Israel aufzusuchen. Bevor er sich jeweils aufmachte, lautet seine Empfehlung für Elisa: „Bleib doch hier" (2. Kön 2,2.4.6). Es war wie eine letzte Prüfung, die zeigen sollte, ob Elisa bereit war, den schweren Dienst von Elia fortzuführen. Jedes Mal antwortete Elisa unbeirrt: „So wahr der Herr lebt und deine Seele lebt, wenn ich dich verlasse!" Mit anderen Worten: Ich werde dich auf keinen Fall verlassen!

Elia war für Elisa wie ein Vater (vgl. 2. Kön 2,12). Und einen guten Vater zu verlieren, ist äußerst schmerzhaft. Deshalb wollte Elisa so lange wie möglich bei Elia sein und ihn begleiten. „Und so gingen sie beide miteinander" (V. 6). Etwas später heißt es: „Und es geschah,

während sie gingen und im Gehen redeten …" (V. 11). Wie wird Elisa den letzten Worten Elias aufmerksam gefolgt sein! Vielleicht hatte er ihm noch Fragen gestellt … Jedenfalls fand ein offenbar intensiver Austausch statt.

Auch wir sind gemeinsam unterwegs, Alt und Jung – auf dem Weg zum Himmel. Und was machen wir, während wir auf die Entrückung warten? „Wir haben Gemeinschaft miteinander" (1. Joh 1,7). Christliche Gemeinschaft – auch zwischen Älteren und Jüngeren – ist ein Vorgeschmack des Himmels.

Ein schweres Erbe

Die letzte Aufforderung von Elia an Elisa lautet: „Erbitte, was ich dir tun soll, ehe ich von dir genommen werde" (2. Kön 2,9). Elisa fühlte sich wie ein geistlicher Sohn, der seinen Vater beerben sollte. Deshalb seine Bitte: „So möge mir doch ein zweifaches Teil von deinem Geist werden!". Elisa empfand sehr stark, dass sein „Vater" ein großer Mann Gottes gewesen war. Er wagte es nicht, denselben Geist zu verlangen. Aber er wünschte ein doppeltes Teil von diesem „Erbe".

Wenn wir Glaubensgeschwister kennengelernt haben, die uns geistliche Väter oder geistliche Mütter sind, dann möchten wir auch gern etwas von ihrem Geist erben. Aber so einfach geht das nicht. Elia sagt: „Du hast Schweres begehrt." Der Geist und die Kraft solcher Glaubenshelden fallen uns nicht in den Schoß. Gott dupliziert nicht einen geistlichen Bruder oder eine geistliche Schwester. Und wir können sie nicht einfach kopieren. Aber was wir tun können, ist, ihren Glauben nachzuahmen. Das bedeutet: in enger Glaubensbeziehung zu unserem Herrn im Himmel zu stehen und so in seiner Kraft zu leben und zu handeln.

Als Elisa nach Elias Himmelfahrt vor dem Jordan steht und dessen herabgefallenen Mantel in seinen Händen hält, sagte er: „Wo ist der HERR, der Gott Elias?" – Wir fragen nicht: Wo sind Paulus, Petrus und Johannes? Oder: Wo sind unsere „Alten"? Sondern: Wo ist der *Gott* dieser Glaubenszeugen? Er ist immer noch da, und Er ist derselbe geblieben. Er ist auch *unser* Gott! Wir können in der Kraft desselben Geistes gehen, der in vergangenen Generationen mächtig gewirkt hat.

„Der Geist Elias ruht auf Elisa!", bemerken die Prophetensöhne. Was für ein Segen wäre es, wenn auch an uns dieser Geist der Entschiedenheit und des Eifers für unseren Herrn gesehen würde.

Hartmut Mohncke

Elisabeth und Maria –

zwei besondere Mütter begegnen sich

Mentoring ist nicht nur „Männersache" – das machen schon die Belehrungen des Apostels Paulus in Titus 2 (siehe den Artikel in diesem Heft, S. 9) deutlich. Mit dem kurzen Bericht im Lukas-Evangelium, der die Begegnung zwischen Elisabeth und Maria schildert, wird uns das segensreiche Miteinander zweier gottesfürchtiger Frauen beispielhaft vorgestellt.

Die Ausgangssituation ist für die beiden werdenden Mütter außergewöhnlich: Elisabeth, „weit vorgerückt in ihren Tagen" (Lk 1,7), hatte nicht mehr damit gerechnet, schwanger zu werden – als sie die Schwangerschaft bemerkte, verbarg sie sich zunächst fünf Monate lang (vgl. Lk 1,24). Maria, noch sehr jung und gerade mit Joseph verlobt, konnte gar nicht damit rechnen, schwanger zu werden, da sie noch eine Jungfrau war (vgl. Lk 1,27) – nun aber war ihr der Engel Gabriel begegnet und hatte ihr die einmalige Botschaft verkündet, dass sie die Mutter des Messias sein würde.

Die Reaktion auf die Schwangerschaft

Elisabeth und Maria verbindet (neben den besonderen Umständen ihrer Empfängnis) die gottesfürchtige Reaktion auf die von Gott verliehene Schwangerschaft: Beide leben in Gemeinschaft mit ihrem Gott und bringen auch diese unerwartete Mutterschaft mit Ihm in Verbindung. Elisabeth erkennt die Tatsache dankbar an, dass allein Gott ihr dieses „getan" hat (Lk 1,25), um ihre Schmach unter den Menschen wegzunehmen. Maria antwortet dem Engel in großem Gottvertrauen und in Demut: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort" (Lk 1,38).

Solch eine geistliche Lebenshaltung, die durch die Aussagen der beiden Frauen zum Ausdruck kommt, wächst nicht „über Nacht". Dazu ist eine persönliche Entscheidung für ein Leben in der Nachfolge des Herrn Jesus notwendig – schon lange bevor man überhaupt mit Mutterschaft (oder für die männlichen Leser dieses Artikels: mit Vaterschaft) rechnen kann. Elisabeth und Maria sind uns darin Vorbild und Ansporn zugleich.

Maria besucht Elisabeth

Es erscheint fast schon selbstverständlich, dass Maria sich auf den Weg zu Elisabeth macht. Aber hatte sie dazu überhaupt einen Auftrag? Der Engel hatte ihr doch lediglich einen „neutralen" Hinweis darauf gegeben, dass auch Elisabeth, ihre Verwandte, schwanger sei. Offensichtlich war diese Information für Maria Auftrag genug – sie hatte das starke Bedürfnis, die (deutlich ältere) Verwandte zu besuchen und Zeit mit ihr zu verbringen.

Der Prüfstein für uns liegt in diesem Zusammenhang doch darin: Haben wir auch das starke Bedürfnis nach Gemeinschaft mit unseren Glaubensgeschwistern (ja, vielleicht auch gerade dann, wenn sie „Verwandte" sind!)? Sind wir uns bewusst, dass gegenseitige Besuche ein großer Segen sind, sofern wir einen geistlichen Austausch suchen? Gerade dann, wenn die andere Schwester etwas „Vorsprung" hat (beispielsweise im Hinblick auf eine Schwangerschaft oder auch in Bezug auf Verlobung, Heirat, etc.), lohnt sich der Austausch und die gegenseitige Unterstützung. Ein neidvoller Blick aus der Ferne wäre für beide Seiten nicht zum Nutzen und Segen …

Ein Austausch zu Gottes Ehre

Es ist bemerkenswert, welchen Teil der „Unterhaltung" dieser beiden Schwangeren im Wort Gottes festgehalten wurde. Als sich die beiden Frauen begegnen, geht es nicht als Erstes um

Schwangerschaftsbeschwerden oder um Geburtsvorbereitung; nein, ganz im Gegenteil: Ihre gemeinsame Zeit beginnt mit einem Lobpreis Gottes. Elisabeth ebnet dabei mit ihren durch den Heiligen Geist geleiteten Aussagen (vgl. Lk 1,42-45) den Weg zu Marias Lobpreis (vgl. Lk 1,47-55).

So lernen wir noch eine dritte Lektion aus der Begegnung dieser beiden „besonderen Mütter": Die Tatsache ihrer besonderen Schwangerschaften überlagerte nicht ihre lebendige Beziehung zu Gott. Diese Glaubensbeziehung war die Grundlage für ihre Gemeinschaft und ihren Austausch, der sicherlich auch praktische Themen rund um Schwangerschaft, Geburt, etc. umfasste. Es ist gut, sich auch heute immer wieder an diese Grundlage zu erinnern und den gemeinsamen Austausch (unter Schwestern, aber natürlich auch unter Brüdern) darauf aufzubauen.

Ein herausforderndes Fazit

Elisabeth und Maria sind ein Vorbild dafür, dass durch eine gottesfürchtige und demütige Haltung, die Gott allein die Ehre für alles gibt, Wege zueinander geebnet werden und Gemeinschaft gelingen kann – eine Gemeinschaft, die dann wirklich zur Verherrlichung Gottes und zum gegenseitigen Segen und Nutzen ist.

Nun die Herausforderung an junge Schwestern – ganz unabhängig vom Muttersein bzw. -werden: Mach dich auf und suche die Gemeinschaft mit älteren Schwestern! Freu dich darüber, dass sie dir ein paar Schritte voraus sind und dir gerade deshalb wertvolle Hinweise bei Glaubens- und Alltagsfragen geben können.

Auch „ältere" Schwestern stehen vor einer Herausforderung – es gilt, die Fragen der jüngeren anzunehmen und ihnen hilfreiche und weise Antworten zu geben. Man braucht dafür kein (vermeintlich) „perfektes" Vorbild zu sein, sondern ein authentisches und dadurch vertrauenswürdiges Vorbild!

Fokko Peters

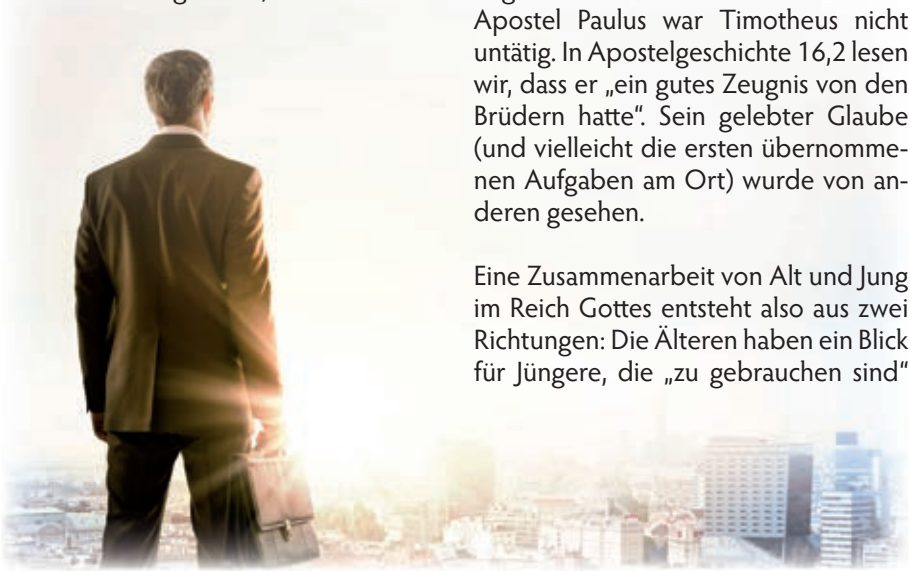
Zusammenarbeit von der Bekehrung bis zum Tod:

Paulus und Timotheus

Ein Beispiel für gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen einem älteren und einem jüngeren Gläubigen ist der Bericht über Paulus und Timotheus. Der Umgang dieser beiden Glaubensmänner miteinander gibt uns einige Hinweise für eine segensreiche Zusammenarbeit unter Gläubigen verschiedener Generationen.

Hilfestellung zu Beginn des Glaubenslebens

Timotheus wuchs in einem nicht ganz unproblematischen Elternhaus auf. Der Vater war Grieche, die Mutter Jüdin. Diese „Mischehe" hinterließ Spuren in der Erziehung des Timotheus: Er wurde nicht beschnitten, wie es im Gesetz angeordnet war, aber trotzdem von Kind auf in den heiligen Schriften unterwiesen (2. Tim 3,15). Schon in seiner Großmutter und dann auch in seiner Mutter wohnte ein ungeheuchelter Glaube (2. Tim 1,5). Timotheus hörte durch den Apostel Paulus vom christlichen Glauben und bekehrte sich zu Jesus Christus. Paulus konnte von Timotheus sagen: „Timotheus, meinem echten Kind im Glauben" (1. Tim 1,2). Die Hilfestellung zur Bekehrung war der erste „Meilenstein" in der Beziehung des Älteren zu dem Jüngeren. Wer als Älterer durch die Gnade des Herrn Jesus eine solche Erfahrung macht, wird bestimmt eine ganz besondere Beziehung zu „seinem Kind im Glauben" haben.



Vorbereitung zur Zusammenarbeit

Der Apostel war ein Mann mit „Weitblick". Möglichen Schwierigkeiten versuchte er frühzeitig vorzubeugen. Wie erwähnt war Timotheus nicht beschnitten, für die Juden war er also ein Heide. Paulus sah die Gefahr, dass ihn diese Tatsache später in seinem Dienst behindern könnte, und beschnitt Timotheus.

Wie gut, wenn es auch heute noch Brüder mit „Weitblick" gibt, die ihre Lebenserfahrung an Jüngere weitergeben. Und wenn die Jüngeren diese Hilfe dann auch annehmen, kann das ein sehr schöner „Startschuss" zu einer guten Zusammenarbeit sein.

Zwischen der Bekehrung und dem Beginn der Zusammenarbeit mit dem Apostel Paulus war Timotheus nicht untätig. In Apostelgeschichte 16,2 lesen wir, dass er „ein gutes Zeugnis von den Brüdern hatte". Sein gelebter Glaube (und vielleicht die ersten übernommenen Aufgaben am Ort) wurde von anderen gesehen.

Eine Zusammenarbeit von Alt und Jung im Reich Gottes entsteht also aus zwei Richtungen: Die Älteren haben ein Blick für Jüngere, die „zu gebrauchen sind"

und räumen gegebenenfalls Hindernisse aus dem Weg. Die Jüngeren zeigen in ihrem Leben, dass sie gerne und treu ihrem Herrn nachfolgen.

Vormachen und selber machen lassen

Nachdem die „Vorbereitungen" für eine Zusammenarbeit abgeschlossen waren, nahm Paulus Timotheus mit auf seine Reisen. Auf den langen Fußmärschen sprachen sie mit Sicherheit oft miteinander, und Timotheus lernte viel dabei. Aber er lernte nicht nur durch die Unterhaltung, sondern konnte Paulus auch bei vielen Gelegenheiten beobachten. Und das, was er beobachtete, konnte er dann auch selbst in die Tat umsetzen: Paulus gab ihm verschiedene Aufgaben, in denen er das Gelernte bzw. Beobachtete anwenden konnte.

Auf der ersten gemeinsamen Reise der beiden ließ Paulus Timotheus bei den Thessalonichern, weil er dort diverse Aufgaben übernehmen sollte (1. Thes 3,1.2). Das, was er bei dem Apostel gesehen hatte, konnte er den im Glauben jungen Thessalonichern weitergeben. Er war in der Lage, sie im Glauben zu befestigen.

Auf der einen Seite ein Vorbild zu sein und voranzugehen und auf der anderen Seite die Bereitschaft zu haben, Aufgaben zu übernehmen – dies stärkt die Beziehung von Älteren und Jüngeren sehr.

Es gab verschiedene Aufgaben, die Paulus Timotheus übertragen hat. Es ist schön zu sehen, wie und in welcher Gesinnung Paulus das getan hat: „Er sandte aber zwei von denen, die ihm dienten, Timotheus und Erastus, nach Mazedonien" (Apg 19,22). Paulus hätte ihren Dienst an seiner Seite bestimmt auch weiterhin gut gebrauchen können. Aber da es an einem anderen Ort die Notwendigkeit ihrer Anwesenheit gab, war er bereit, für eine Zeit lang auf ihren Dienst zu verzichten.

„Deshalb habe ich euch Timotheus gesandt, ... der wird euch an meine Wege erinnern, die in Christus

sind, wie ich überall in jeder Versammlung lehre" (1. Kor 4,17).

Gerade an den Ort, wo es richtig schwierig war, sollte Timotheus gehen. Aber er konnte mit einer gewissen „Rückendeckung" dorthin gehen. Das, was Paulus in allen Versammlungen lehrte, sollte er den Korinthern in Erinnerung bringen. Was für alle Versammlungen galt, war keine „Erfindung" von Paulus, sondern Gottes Wille. – Wer heute den Gläubigen dient, muss sich auf das Wort Gottes stützen. Nur so hat der Dienst geistliches Gewicht und kann Herzen erreichen.

„Ich hoffe aber in dem Herrn Jesus, Timotheus bald zu euch zu senden, damit auch ich guten Mutes sei, wenn ich eure Umstände kenne" (Phil 2,19).

Paulus hatte auch Mut nötig. Und er interessierte sich für die Gläubigen in Philippi. Auch wir sollten uns gegenseitig Mut machen. Jeder ist mal stark und mal schwach. Außerdem sollten wir keine Aufgabe wahrnehmen, wenn wir kein echtes Interesse an denen haben, denen unsere Aufgabe gilt.

„Jetzt aber, da Timotheus von euch zu uns gekommen ist und uns die gute Botschaft von eurem Glauben und eurer Liebe verkündigt hat und dass ihr uns allezeit in guter Erinnerung habt" (1. Thes 3,6).

Paulus freute sich über gute Nachrichten und teilte es den Briefempfängern auch mit. Wir sehen, dass es schön ist, einfach einmal denjenigen, die es betrifft, zu sagen, dass man sich über die gute Nachricht über sie freut. (Übrigens: Schlechte Nachrichten verbreiten sich wie ein Lauffeuer; deshalb besser noch einmal kurz nachdenken, bevor die ungute Information über

WhatsApp weggeschickt und nicht mehr zurückzuholen ist).

Vertrauen

Zu einem guten Miteinander – besonders im Dienst für den Herrn Jesus – gehört unbedingt gegenseitiges Vertrauen. Dieses Vertrauen zeigt sich in verschiedenen Dingen:

- Verschwiegenheit: Persönliche Dinge, die unter vier Augen besprochen werden, sollten auch dort bleiben.
- Schwachpunkte sehen, ansprechen und die Bereitschaft haben, das Gesagte anzunehmen: Timotheus war ängstlich (1. Kor 16,10); Timotheus war gesundheitlich nicht so stark und sollte etwas dagegen tun (1. Tim 5,23).
- Loben: Paulus äußerte sich sehr positiv über Timotheus (1. Kor 4,14; Phil 2,22).
- Absolutes Vertrauen: Paulus hatte keinen, der ihm so vertraut war, wie Timotheus (Phil 2,20).

Stärkung im Dienst

Gerade Jüngere, denen es noch an Erfahrung fehlt, brauchen ab und zu eine Stärkung für ihren Dienst.

Einige Punkte, die wir in dieser Hinsicht von Paulus lernen können:

- Gemeinsamer Dienst: Zweifellos war Paulus der Prediger, der den Hauptanteil am Dienst an den verschiedenen Orten hatte. Aber er nennt es nicht ausschließlich seine Predigt oder seinen Dienst. In 2. Korinther 1,19 bezeichnet er es als ihren gemeinsamen Dienst (mit namentlicher Nennung der Mitarbeiter). Das dürfte eine Stärkung für diese beiden (jüngeren) Brüder gewesen sein.
- Einander brauchen: Einige Male erwähnt Paulus in seinen Briefen, dass er hofft, Timotheus bald zu sehen. Er

wollte ihn sehen, weil er ihn brauchte. Nicht nur der Jüngere braucht den Älteren. Auch der Ältere braucht den Jüngeren.

- Mitarbeiter auf Augenhöhe: In verschiedenen Briefen (Philipper, Kolosser, 1. und 2. Thessalonicher, Philemon) nennt Paulus als Absender auch Timotheus. Dadurch wurde den Briefempfängern Timotheus als „vollwertiger" Mitarbeiter vorgestellt. Er war also kein bloßes „Anhängsel" des (großen) Apostels Paulus.

- Persönliches: Die beiden Timotheus-Briefe sind persönliche Briefe an Timotheus. Darin bekam Timotheus viele Hinweise, Ermutigungen und „Appelle" von Paulus. Dies wird Timotheus in seinem Dienst, gerade bei Schwierigkeiten, gestärkt haben.

Freundschaft bis zum Tod/letzte Worte

Der Schlussteil des letzten Briefes, den Paulus an Timotheus schrieb, zeigt in beeindruckender Weise die herzliche Vertrautheit und tiefe Beziehung der beiden Diener des Herrn. Paulus war in Rom in Gefangenschaft und wusste, dass er bald sterben würde. Da schreibt er Timotheus noch einen ganz persönlichen Brief. Aus diesem Brief stechen zwei Punkte hervor: die Sorge um die Entwicklung innerhalb der Christenheit und die Liebe von Paulus zu Timotheus. Wie mögen gerade diese letzten Worte zu Timotheus gesprochen haben!

Auch heute arbeiten Jüngere und Ältere zusammen. Vielleicht begleitet der eine den anderen (nur) eine kürzere Wegstrecke des Lebens. Vielleicht ist es auch eine Zusammenarbeit von der Bekehrung bis zum Tod. Wie schön, wenn sich dann der eine oder andere Punkt aus der lehrreichen Zusammenarbeit dieser beiden Diener Gottes wiederfindet.

Klaus Brinkmann

Du aber sei nüchtern in allem, leide Trübsal, tu das Werk eines Evangelisten, vollführe deinen Dienst. Denn ich werde schon als Trankopfer dargebracht, und die Zeit meines Abscheidens ist gekommen. Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt; fortan liegt mir bereit die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tag; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieben.

2. Timotheus 4,5-8

Jesus sprach: Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder. Matthäus 9,13

Und anfangend von dieser Schrift verkündigte er ihm das Evangelium von Jesus. Apostelgeschichte 8,35

Religiös werden?

Alexander unterhält sich mit seinem Nachbarn. Der klagt über große Gesundheitsprobleme und fürchtet sich vor der schweren Operation, die ihm bevorsteht. Nach einigen ermunternden Worten kommt Alexander auf Jesus zu sprechen, der gerade denen nahe sein will, die leiden oder in Not sind oder sich einsam fühlen. Alexander erzählt, wie er selbst nach dem Tod seiner Frau vom Herrn Jesus Christus getröstet und aufgerichtet worden ist.

„Ich beneide Sie um Ihren Glauben“, unterbricht ihn der Nachbar, „aber wissen Sie, ich bin so gar nicht religiös.“

Alexander versucht ihm zu erklären, dass er nicht von Religion spricht, sondern von einer Person – von Dem, der sich aus Liebe für ihn geopfert hat. Jesus Christus ist nämlich nicht auf die Erde gekommen, um religiöse Leute noch religiöser zu machen. Deren Problem ist nämlich oft, dass sie sich für „gut“ halten und mit sich selbst und ihrem Leben ganz zufrieden sind. Doch Christus wendet sich an alle, die die Last ihrer Sünden fühlen und Verlangen nach einem anderen Leben haben.

Dann lädt Alexander seinen Nachbarn zu einer Tasse Kaffee ein, und das Gespräch geht weiter. Er nimmt seine Bibel und zeigt ihm die Liebe, die Jesus allen Leidenden erwiesen hat. Er erklärt ihm, dass man die göttliche Botschaft vertrauensvoll aufnehmen muss wie ein Kind. – „Religiös“ geworden ist der Nachbar dann nicht. Aber Er hat sich und sein Leben dem Sohn Gottes anvertraut.